



Vom Philippinum in die Welt und zurück

Der Geist war links und der Gedanke war der lange Marsch - Mein Weg nach Europa

Die Deutsch-Französische Freundschaft war noch ganz jung. Chor und Orchester des Philippinum fuhren jedes Jahr nach Poitiers und die Maison des Jeunes et de la Culture besuchte regelmäßig Marburg. Ich hatte Glück und durfte mit der Querflöte und im Chor dabei sein. Einmal auch mit Gitarre im Volksmusikensemble von Herrn Will – in Hessenkittel und Lederhose. Dieses Eintauchen in die Kultur des Nachbarlandes, wo die Erinnerungen an die Nazi-Barbarei noch wach waren, hat mich damals dafür bereit gemacht, über den Tellerrand hinauszuschauen und von den anderen zu lernen. Ein afrikanisches Sprichwort, das ich später in Togo lernte, sagt: Si le crapaud n'est pas tombé dans l'eau chaude, il ne peut savoir qu'il y a deux façons d'eau¹.

In Frankreich waren wir einmal zum Essen in einem Dorf in der Nähe von Oradour, das die deutsche Wehrmacht zerstört hatte². Uns gegenüber saßen vorwiegend alte Menschen, die überlebt hatten. Es war trotz aller Versuche, die spürbare Spannung freundlich zu durchbrechen, eine fast gespenstische Stimmung. Mir schien, als ob diese würdigen Alten uns Halbwüchsige fragen wollten: Seid Ihr genauso wie die Nazis, die uns dieses unermessliche Leid zugefügt haben? Diese Erfahrung hat auch dazu beigetragen, dass ich – zu Zeiten des Vietnam-Krieges – Kriegsdienstverweigerer wurde.

So kam ich dann als Kriegsdienstverweigerer vor das Tribunal unter Vorsitz eines Oberst i.R.. Meine Darlegungen waren weniger überzeugend als der Kommentar meiner Mutter, von dem ich nichts wusste: Cornelius war schon immer so. Damals als Medizinstudent wurde mir in Aussicht gestellt, dass ich zu Ende studieren solle und als Stabsarzt arbeiten, sonst werde mich in Deutschland eh kein Krankenhaus einstellen. Drückeberger wollte ich nicht werden. So kam ich zum Deutschen Entwicklungsdienst DED, mit einem Vorvertrag, in dem ein Einsatz von 24 Monaten in der damals sogenannten Dritten Welt vorgesehen war, sobald ich zwei Jahre Erfahrung in Chirurgie beziehungsweise in Frauenheilkunde und Geburtshilfe nachweisen konnte. Es sollten dann 5 Jahre werden – und bis heute 40 Jahre als Entwicklungshelfer.

Mit 27 Jahren trat ich dann meine Stelle als Médecin-chef³ an, in einem Krankenhaus mit 140.000 Einwohnern Einzugsgebiet: Dédougou im Westen von Obervolta (heute Burkina Faso). Kein fließendes Wasser, kein Strom, kein Operations-trakt. Nur wenig ausgebildete Mitarbeiter, die meisten waren Hilfskräfte: Ich war der einzige Arzt nicht nur im Krankenhaus, sondern auch für 10 Außenstationen im Umkreis von bis zu 100 Kilometern. Das Telefon musste mit Handkurbel angeleiert werden und man konnte in der Regel fast nichts verstehen, was am anderen Ende der Leitung gesagt wurde. Der nächste OP war 60 Kilometer entfernt, aber auch nicht immer funktionsfähig, sodass ich oft selbst am Steuer, über 180 Kilometer Piste, Patienten nach Bobo Dioulasso, der zweitgrößten Stadt des Landes evakuieren musste. Dort waren noch französische Militärärzte zugange – und ich lernte fasziniert, wie schwer es für Länder wie Obervolta war, sich vom kolonialen Joch zu befreien.

Aber mit den schönen Erlebnissen unserer Fahrten nach Poitiers wurde ich schnell gut Freund mit den oft auch sehr jungen Franzosen – und lernte von ihnen viel: „La France n'a pas d'amis elle n'a que des intérêts!“⁴ Wie bei General de Gaulle klang es, sehr sonor: La Fraaance!

Unser Gesundheitsprogramm basierte darauf, dass die Regierung das Angebot Deutschlands, Entwicklungshelfer an Krankenhäuser zu entsenden, zunächst auf ein von der Kommission der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft gebautes neues Krankenhaus lenkte. Bis zu 20 weitere Krankenhäuser, z.T. auch aus deutschen Geldern gebaut und ausgestattet, sollten folgen.

Und da war nun das Europa, das ich eigentlich hinter mir gelassen hatte. Neben Frankreich und Deutschland entsandten auch Italien und Spanien Entwicklungshelfer. Wir Europäer merkten schnell, was wir gemeinsam hatten: neben der „Hilfe“ auch nachhaltige Strukturveränderungen zu unterstützen. Der Geist war links und der Gedanke war der lange Marsch durch die Institutionen. Wir verstanden uns gut. Europa war unsere Heimat.

Ich wurde zum Teamleiter und Berater im Ministerium ernannt – wo immer noch französische Militärärzte die Strippen zogen – und so wuchs ich in die Programme der EU- und UN-Organisationen hinein, die damals entstanden: Health for All, Primary Health Care unter dem Motto „Hilfe zur Selbsthilfe.“

Später hatte ich in meiner Laufbahn immer wieder mit deutsch-französischen Projekten und Abstimmungen zu tun – in Mali, Togo, Zimbabwe und Guinea. Man vertraute

³ Chefarzt, gleichzeitig Krankenhausverwalter, zuständig auch für Personal und Finanzen.

⁴ Frankreich hat keine Freunde, Frankreich hat nur Interessen!



©Oepen

2005 in Guinea

Zum Studium kam ich 1970 nach Belgien. In Louvain erfuhr ich nicht nur die Freuden des Studentenlebens, sondern auch, wie sehr zwischen Flamen und Wallonen der Hass genährt wurde. Bei einer Demonstration der franco-phonischen Studenten setzte die Regierung Gendarmen ein, die so taten, als würden sie uns nicht verstehen: Kannit verstaan. Und schon bekam ich den ersten Gewehrkolben ins Kreuz gestoßen. Der Schmerz war auszuhalten, doch in meinem Inneren wuchs die Überzeugung, dass Völkerverständigung Teil meines Lebens sein sollte.

¹ Wenn die Kröte nicht ins heiße Wasser gefallen ist, weiß sie nicht, dass es zwei Arten Wasser gibt.

² Bekannt wurde der Ort vor allem durch ein während des Zweiten Weltkrieges am 10. Juni 1944 von der Waffen-SS verübtes Kriegsverbrechen, bei dem der komplette Ort zerstört und fast alle seine Einwohner ermordet wurden. (Wikipedia)



mir die Rolle des Ansprechpartners in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit für viele weltweite Programme an, z.B. von WHO, UNAIDS und Global Fund: die heute sogenannten Global Health Initiatives. Mein interkulturelles Lernen seit Poitiers, später im ländlichen Afrika und zuletzt auf globaler Ebene entwickelte sich weiter. Getreu dem Motto des Arbeitskreises aus Politik, Kirchen und Vereinen im Aufsichtsrat des DED: „**Lernen und Helfen** in Übersee“⁵: So können wir zusammenwachsen und zusammen wachsen.

Zum Ende meiner beruflichen Laufbahn habe ich noch drei Jahre als sogenannter Expert National Détaché⁶ im Auftrag des Ministeriums für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung in der Brüsseler Kommission gearbeitet: to make this world a better place!

Marsch durch die Institutionen? Wenn die EU und auch die internationalen Organisationen jetzt die nachhaltigen Entwicklungsziele SDG bis zum Jahr 2030 umsetzen – zum ersten Mal nicht paternalistisch von reichen zu armen Ländern, sondern für alle!, auch für Deutschland und seine Bevölkerung – dann mag ich das kleinteilige EU-Bashing nicht mehr hören: Ich weiß, wieviel harte Arbeit, Überstunden und vor allem Engagement begleitet von Risiken für Leib und Leben dahinterstecken. Das Ziel ist: To leave no one behind!⁷

Gerade heute, wo durch Brexit, kleingeistige Nationalismen und trotz des Vertrags von Aachen Europa in Gefahr ist, bleibt mir nach 40 Jahren in der Welt wieder zurück in Marburg, Zeugnis abzulegen und z.B. mit der Bewegung „Pulse of Europe“⁸ (Träger des diesjährigen Erich-Fromm-Preises) auf die Straße zu gehen. Denn ich bin zwar Deutscher, aber noch mehr Europäer – wenn nicht schlichtweg Weltbürger.

Um es mit dem französischen Humoristen Coluche zu sagen: Je suis de la race des fromages, particulièrement de l'ethnie camembert!⁹

Cornelius Oepen, Abi 1970

Cornelius Oepen war auch in der AIDS-Bekämpfung aktiv. Bild oben: AIDS Konferenz 2010 in Wien (man beachte die Säule mit den farbigen Präservativen); darunter: AIDS-Konferenz 2008 mit Vertretern der WHO und des globalen Fonds zur Bekämpfung von AIDS, Tuberkulose und Malaria.

Bei dem „Button“ handelt es sich ebenfalls um ein Präservativ, die Abdeckhaube für das Ersatzrad seines Dienstwagens in Togo, ein eigener Entwurf: „Ignoranz ist tödlich! Alle gegen AIDS“. Gemeint war die politische Blindheit der Regierung. Zuletzt fuhren damit 50 Karossen von Regierung und internationalen Organisationen. Bild links o.: Januar 2019 auf dem Rückweg von Bobo Dioulasso (Burkina Faso), wo er sich während der Abfassung seines Textes aufhielt.



Kein Eurovision Contest, aber Singen für Europa: eine aufrechte Rentnerschar bei der monatlichen Kundgebung der Ortsgruppe *Pulse of Europe* auf dem Marktplatz in Marburg, unter ihnen Cornelius Oepen. Wo bleibt unsere Jugend? Verschläft sie ebenso wie die englische die wichtigen Entscheidungen? Hoffentlich nicht bei der Europawahl!

5 <https://www.entwicklungsdienst.de/ueber-uns/struktur/geschichte/>
 6 Abgeordneter Nationaler Sachverständiger
 7 <https://www.youtube.com/watch?v=0DOXbiM9Zmk>
 8 <https://pulseofeurope.eu/poe-staedte/deutschland/marburg/>
 9 Ich gehöre zur Rasse der Käse und zwar zum Volk der Camembert!